
Warum Nationen (nicht) scheitern

Rezension von: Daron Acemoglu, James A. Robinson, Warum Nationen scheitern: Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2013, 608 Seiten, gebunden, € 24,99. ISBN 978-3-100-00546-5.

Angesichts des Aufstiegs einiger Schwellenländer und der fortdauernden Krise in Europa treten auch hierzulande Fragen von Wachstum und Entwicklung wieder verstärkt ins Blickfeld. In der neoklassischen Wachstumstheorie werden die Ursachen von Wohlstand und Entwicklung üblicherweise im Rahmen sehr abstrakter Modelle diskutiert. In der Regel wird postuliert, dass freie Märkte zu optimaler Ressourcenallokation und damit maximalen Wachstumsraten führen. Mit dem Aufkommen der „Neuen Institutionenökonomie“ (Douglas North) wird jedoch argumentiert, dass es entsprechender Institutionen bedarf, damit sich Marktkräfte segensreich entfalten können.

In der Tradition des „Neuen Institutionalismus“ stehend, legen Daron Acemoglu und James A. Robinson nunmehr ein leicht lesbares und für viele auf den ersten Blick wohl sehr überzeugendes Buch vor. Die Kernthese des Buches lautet demnach, dass „inklusive“ Institutionen eine positive Entwicklung ermöglichen und „extraktive“ Institutionen letztlich für das Scheitern von Wirtschaftsräumen verantwortlich sind. Ziel der Autoren ist es, Entwicklungsunterschiede, definiert als BIP pro Kopf, zwischen Ländern und damit

globale Ungleichheit zu erklären. Anders als viele gängige (neoklassische) institutionentheoretische Zugänge werden Institutionen jedoch nicht allein als Resultat nutzenmaximierenden (Markt-) Handelns von Individuen erklärt, sondern: „[v]ielmehr sind Institutionen das kollektive Ergebnis politischer Prozesse. Mithin ist die Schaffung inklusiver Wirtschaftsinstitutionen ein politischer Akt, und auch ihr Überleben hängt ausschließlich von der Politik ab“ (S. 15).

Acemoglu und Robinson versuchen ihr Argument dadurch zu belegen, dass sie von der neolithischen Revolution bis heute entsprechende Beispiele heranziehen. Diese mögen auf den ersten Blick einleuchtend erscheinen. Es ist daher wichtig, die Beschränkungen und einseitigen (wirtschaftspolitischen) Implikationen ihres Zugangs offenzulegen.

Der Beitrag des Buches

Positiv hervorzuheben ist, dass sich Acemoglu und Robinson in einem eigenen Kapitel der Kritik einiger zum Teil verbreiteter Zugänge widmen: erstens der – wie sie es nennen – „Geographie-Hypothese“. Diese Erklärung hat in den letzten Jahren neuerlich an Bedeutung gewonnen. Reich bzw. arm seien einzelne Länder deshalb, weil ihre geographische Lage eben günstig oder ungünstig sei. Zweitens wenden sie sich gegen die auf Max Weber zurückgehende „Kulturhypothese“. Damit meinen sie die Vorstellung, dass Wachstum beispielsweise von einer „protestantischen Ethik“ gefördert oder von anderen kulturellen Vorstellungen gehemmt würde.

Drittens argumentieren Acemoglu und Robinson gegen die „Ignoranz-

Hypothese“: Diese besagt, „[...] dass arme und reiche Länder deshalb arm seien, weil es in ihnen häufig zu Marktversagen komme, ihre Ökonomen und politischen Entscheidungsträger jedoch nicht wüssten, wie dies zu beheben sei, und früher auf einen falschen Rat gehört hätten. Reiche Länder wiederum seien deshalb reich, weil man in ihnen bessere politische Strategien ausgearbeitet und Fälle von Marktversagen erfolgreich beseitigt habe“ (S. 93). Damit wenden sie sich gegen die nach wie vor häufige, auf gängiger neoklassischer Theorie basierende Herangehensweise, die „[...] bei den meisten westlichen Ökonomen und in den maßgeblichen politischen Kreisen des Westens, die sich fast ausschließlich mit der Erzeugung von Wohlstand befassen, noch immer den höchsten Stellenwert hat [...]“ (S. 97).

Neben dieser im Buch formulierten theoretischen Kritik kann positiv hervorgehoben werden, dass wichtige wirtschaftshistorische Phänomene beschrieben werden. Dazu gehören etwa die negativen Auswirkungen von „extraktiven Institutionen“, wie sie im Zuge der Kolonialisierung und des Sklavenhandels entstanden sind und die zu (bis heute nachwirkenden) problematischen Entwicklungen geführt haben. Darüber hinaus wird auch das im Vergleich zu feudalen Strukturen emanzipatorische Potenzial bürgerlicher Revolutionen und Institutionen hervorgehoben.

Fehlende Perspektiven

Diese Beschreibungen und Kritiken sind wichtig. Was Acemoglu und Robinson aber unterlassen, ist, sich mit alternativen Erklärungsmodellen auseinanderzusetzen. Dies wohl weniger

aus Unkenntnis, sondern möglicherweise deshalb, weil sie sich nicht so leicht entkräften lassen, wie die oben angeführten Modelle und überdies andere (wirtschafts-)politische Implikationen als ihr eigener Ansatz haben. Völlig unerwähnt bleibt im Buch nicht nur die in neoklassischer Tradition stehende „New Economic Geography“, sondern auch die reiche kritische politökonomische und keynesianische Theorietradition zu Wachstums- und Entwicklungsfragen mit ihren jeweiligen spezifischen Verständnis von Institutionen. Auch wenn hier nicht der Raum ist, diese umfassend darzustellen,¹ so sollen doch einige dieser alternativen Sichtweisen auf Wachstums- und Entwicklungsprozesse herausgegriffen und damit Kritikpunkte an dem dem Buch zugrundeliegenden Zugang deutlich gemacht werden.

Der von den Autoren vertretene institutionentheoretische Ansatz steht in modernisierungstheoretischer Tradition, auch wenn zum Teil Kritik an vereinfachten modernisierungstheoretischen Sichtweisen (S. 520ff.) geäußert wird. Wachstum wird mit Entwicklung gleichgesetzt. Eine kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sowie „westliche“ Konsummuster gelten als implizite Norm. Alle sollen sich demnach nach dem Vorbild des Westens entwickeln. Eine solche Herangehensweise kann sowohl in postkolonialer Tradition (Berechtigung von unterschiedlichen Wirtschafts- und Lebensformen) als auch im Zuge der Wachstumskritik (Stichwort: Endlichkeit der globalen Umweltressourcen) kritisiert werden.

Acemoglu und Robinson heben das ungeheure Potenzial des Kapitalismus (bzw. insbesondere „inklusive“ Institutionen) hervor, die Produktion zu stei-

gern. In der Perspektive der kritischen politischen Ökonomie wird jedoch kapitalistische Dynamik vor allem mit dem Akkumulationsimperativ, d. h. dem über Wettbewerb (und bei Strafe des Untergangs) vermittelten Zwang, in der Konkurrenz zu bestehen, begründet. Überdies wird der Kapitalismus als System erachtet, welches aufgrund der inneren (Klassen-)Widersprüche immer wieder zu Krisen neigt. Die Lösung der Krise bleibt eine temporäre Aufhebung wichtiger Widersprüche, wie sie sich etwa im Klassenkompromiss der Nachkriegszeit manifestiert hat.

Ein solcher alternativer Zugang geht im Unterschied zu Acemoglu und Robinson auf kapitalistische Widersprüche wie Ungleichheit, Ausbeutung, Entfremdung, Krisenanfälligkeit etc. ein. Überdies wird Kapitalismus als Herrschaftssystem begriffen, das eine äußerst asymmetrische Verteilung von Macht und materiellen Gütern auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen impliziert. Es sind demnach nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, die aus Institutionen folgen (wie dies Acemoglu und Robinson argumentieren), sondern es sind die gesellschaftlichen Produktions- und Machtverhältnisse, die sich in entsprechenden Institutionen abbilden.²

Acemoglu und Robinson plädieren für „inklusive Institutionen“, worunter sie liberale demokratische Strukturen und Marktfreiheit verstehen. Sind diese durchgesetzt, löst sich praktisch alles in Wohlgefallen auf. Kritische politökonomische Zugänge weisen hingegen auf die dadurch verfestigten Strukturen hin, die die Gesellschaft in KapitaleignerInnen und Lohnabhängige spaltet und für letztere oft zu prekären Arbeits- und Lebensbedingungen führt.

Räumlich geht das Buch primär von

Staaten als Analyseeinheit für Entwicklung aus. Während Einkommensunterschiede zwischen Staaten thematisiert werden, so bleiben Einkommensungleichheiten innerhalb von Ländern weitgehend ausgeblendet. Auch was die Erklärung von Wachstum (oder fehlendes Wachstum) betrifft, steht der Zugang im Einklang mit der Modernisierungstheorie. Die Ursachen für ein geringes oder hohes BIP pro Kopf werden nämlich primär auf nationaler Ebene festgemacht. Genau auf dieser Ebene würden eben unpassende Institutionen Wirtschaftswachstum behindern oder passende Institutionen dieses fördern.

Während im Buch zum Teil die lange zurückliegenden institutionellen Implikationen externer Einbindung (bestimmte Formen des Kolonialismus) betont werden, so bleiben die jüngeren externen Zusammenhänge (internationale Wirtschaftspolitik, internationale *Governance*) völlig ausgeblendet. Damit einhergehend wird nicht erwähnt, wie wichtig die Abschöpfung von Ressourcen aus peripheren Weltregionen für die Entwicklung in den Zentrumsstaaten war und ist.

Auch wenn die „New Economic Geography“ zum Teil zu ähnlichen Einsichten kommt,³ so ist es vor allem die dependenztheoretische Schule,⁴ die die Bedeutung externer Faktoren für Prozesse der „Unterentwicklung“ herausgearbeitet und hervorgehoben hat. Dieser Zugang zeigt theoretisch wie empirisch, dass nach wie vor bestehenden Abhängigkeiten und der spezifischen Einbettung in weltwirtschaftliche Strukturen eine wichtige Rolle zukommt. Diese führen einerseits zu wirtschaftlicher Entwicklung in den Zentrumsstaaten. Andererseits entsteht in der Peripherie Unterentwicklung in

Form eines kleinen modernen und eines großen prekären Sektors. Dabei wird gezeigt, wie sich das nationale *Establishment* in peripheren Ländern – für die das Stichwort „Lumpenbourgeoisie“ geprägt wurde – häufig den wirtschaftlichen und politischen Interessen der Zentrumsstaaten unterordnet (und es sich dabei gut einrichtet). Diese Unterordnung erfolgt nicht immer gänzlich freiwillig, sondern wird oft auch über wirtschaftlichen Zwang, der etwa durch Überschuldung (Stichwort: IWF-Strukturanpassungsprogramme) erzeugt wird, durchgesetzt. Auch die Anwendung unterschiedlicher Formen militärischer Gewalt (Stichwort: Imperialismus zur Durchsetzung von Marktöffnung für Auslandskapital) ist nicht zu vernachlässigen.⁵

Zu diesen heute wirksamen globalen Strukturen und Institutionen findet sich bei Acemoglu und Robinson nichts. Beispielsweise bleibt unerwähnt, dass die auf Druck der USA erfolgte radikale Liberalisierung des Finanzsektors wesentlich für die in den 1980er-Jahren ausbrechende Schuldenkrise in Lateinamerika und Afrika war. Die Rolle der USA (oder auch europäischer Länder) bei der Unterstützung totalitärer Regime und ihre problematischen Folgen kommen im Buch auch nicht vor.

Im Zuge der einseitigen Argumentation wird zwar „aggressiver Protektionismus“ (S. 252) neben einigen Faktoren, die für die industrielle Revolution in England wichtig waren, erwähnt, die zentrale Bedeutung von Schutzzöllen für nachholende Entwicklungsprozesse von den USA über Deutschland bis zu Japan und Südkorea kommt allerdings nicht vor. Damit bleibt die lange Theorietradition zu Fragen nachholender Entwicklung, beginnend bei Alexander Hamilton und Friedrich List, aus-

geblendet. Dieser heute auch teilweise mit keynesianischen Elementen verknüpfte Theoriestrang betont die Notwendigkeit von Schutzzöllen, nationaler Industriepolitik sowie eines funktionalen gegen (internationale) Spekulation geschützten Finanzsektors.

Von dominanten Zentrumsstaaten (heute USA und EU) wird jedoch versucht, peripheren Ländern wirtschaftspolitische Maßnahmen, die die Freiheit des Kapital- und Warenverkehrs einschränken, zu verwehren. Nur einigen Ländern gelang es, dank spezifischer (geopolitischer) Konstellationen, mehr wirtschaftspolitische Unabhängigkeit zu erlangen und darauf aufbauend nachholende Entwicklungsprozesse in Gang zu bringen. Die jüngeren Beispiele für derartig generiertes rasches Wachstums reichen von Südkorea bis Brasilien. Insbesondere in der Periode zwischen den 1940er- und 1970er-Jahren waren dabei die Politiken besonders von keynesianisch inspirierter Wirtschaftspolitik getragen.⁶ Auch China zeigt deutlich, wie wirtschaftspolitisches Wachstum gerade dadurch erzielt wurde – auch wenn marktförmige Institutionen eine wichtige Rolle spielen, wie Acemoglu und Robinson (S. 501f) betonen –, dass eine autonome und nicht-neoliberale Ausrichtung der Wirtschaftspolitik mit wesentlichen staatlichen Lenkungelementen, insbesondere auch im Finanzsektor, vorhanden war und ist.⁷

Der sehr langfristige Horizont im Buch bedingt, dass historische Phasen von Wachstum und Krise (und dafür relevante Politikprozesse) nicht thematisiert werden. Warum etwa das Wachstum in der Nachkriegszeit bis in die 1970er-Jahre hinein weltweit außerordentlich hoch war und seither vor allem in Europa drastisch zurückgegangen

ist, wird nicht behandelt. Die Etablierung von stärker marktförmigen „inklusiven“ Institutionen in den letzten Jahrzehnten in Europa und der drastische Wachstumsrückgang scheint da wohl ein Widerspruch, der im Buch ausgeklammert bleiben muss. Theorien zu langfristigen Entwicklungszyklen⁸ oder auch zu spezifischen institutionellen Konfigurationen und deren Veränderung, wie sie im Rahmen regulations-theoretischer Zugänge konzeptualisiert werden,⁹ bleiben ebenso unerwähnt. Die Reihe an ausgesparten Perspektiven und Fakten ließe sich noch lange fortsetzen ...

Problematische Implikationen

Das Anliegen der Autoren des Buches scheint damit weniger eine wissenschaftlich ausgewogene Argumentation und Darstellung. Vielmehr wird eine bestimmte Sichtweise propagiert. Diese hebt sich zwar von orthodoxen neoklassischen Herangehensweisen ab, impliziert aber dennoch sehr einseitige marktliberale Schlussfolgerungen. Auch wenn zahlreiche historische wirtschaftspolitische Entwicklungen dargestellt werden, so dient dies immer nur der Bestätigung der dargelegten Sichtweise. Das heißt auch, dass für die europäische Entwicklung in der Nachkriegszeit relevante externe Bedingungen (Stichwort: Systemkonkurrenz, sozialdemokratischer Klassenkompromiss und Wohlfahrtsstaat) nicht angesprochen werden. Entsprechend Interessierte mögen hier etwa an den Klassiker von Eric Hobsbawm (1998) erinnert sein, der eine alternative Sichtweise der wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen des 20.

Jahrhunderts darlegt. Aber auch das jüngste Buch von Panich und Gindin (2012), das insbesondere die Rolle der USA für weltwirtschaftliche Entwicklungen in den Mittelpunkt rückt, stellt einen guten Gegenpol zum Buch von Acemoglu und Robinson dar. Historisch am modernen kapitalistischen Weltsystem interessierte LeserInnen sei etwa das Werk von Arrighi (2008) nahegelegt.

Abschließend mag die Sichtweise auf die Krise in Europa nochmals die Problematik des Zugangs von Acemoglu und Robinson verdeutlichen: Die Krise in der EU wird als Finanzkrise interpretiert, die zu problematischen Kapitalströmen innerhalb Europas zu Ländern geführt hat, „in denen noch keine inklusiven Institutionen Fuß gefasst haben“ (S. 19). Dass etwa Lohnabschlüsse (und damit die Veränderung des Kapital-Arbeit-Verhältnisses) weit unter dem Produktivitätswachstum in Deutschland (und auch in Österreich) diese Leistungsbilanzüberschüsse und damit die Kapitalflüsse überhaupt erst ermöglicht haben, bleibt – wie alles, was nicht ins Konzept passt – unerwähnt.

Zusammenfassend: Auch wenn sich auf den rund 500 Seiten sehr viel findet, werden wesentliche historische Fakten und zentrale alternative wirtschaftstheoretische Herangehensweisen ausgeblendet. Damit hat das Buch zwar eine sehr eingängige Argumentation geballt mit einer kurzweiligen Sammlung von zahlreichen wirtschaftshistorischen Anekdoten – die Gefahr, dass daraus „einseitige“ Schlüsse gezogen werden, ist dadurch jedoch umso höher.

Johannes Jäger

Anmerkungen

- 1 Für einen Überblick siehe Jäger, Springler (2012).
- 2 Bruff (2011); Bruff et al. (2013).
- 3 Schwartz (2007).
- 4 Cardoso, Faletto (1979); Kay (1989).
- 5 Petras, Veltmeyer (2001).
- 6 Chang (2003).
- 7 Herr (2011).
- 8 Arrighi (1994); McDonough et al. (2010).
- 9 Becker (2002); Jessop, Sum (2006).

Literatur

- Arrighi, Giovanni, *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times* (London 1994).
- Arrighi, Giovanni, *Adam Smith in Beijing: Die Genealogie des 21. Jahrhunderts* (Hamburg 2008).
- Becker, Joachim, *Akkumulation, Regulation, Territorium. Zur kritischen Rekonstruktion der französischen Regulations- theorie* (Marburg 2002).
- Bruff, Ian, *What about the Elephant in the Room? Varieties of Capitalism, Varieties in Capitalism*, in: *New Political Economy* 16/4 (2011) 481-500.
- Bruff, Ian, *Vergleichende Kapitalismusforschung: Stand, Perspektiven, Kritik* (Münster 2013).
- Cardoso, Fernando Henrique; Faletto, Enzo, *Dependency and Development in Latin America* (Berkeley 1979 [1971]).
- Chang, Ha-Joon, *Kicking Away the Ladder. Development Strategy in Historical Perspective* (London 2003).
- Herr, Hansjörg, *Das Finanzsystem als Rückgrat der chinesischen Entwicklungsdynamik*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 27/2 (2011) 47-66.
- Hobsbawm, Eric, *Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte im 20. Jahrhundert* (München 1998).
- Jäger, Johannes; Springler, Elisabeth, *Ökonomie der internationalen Entwicklung. Eine kritische Einführung in die Volkswirtschaftslehre* (Wien 2012).
- Jessop, Bob; Sum, Ngai-Ling, *Beyond the Regulation Approach. Putting Capitalist Economies in their Place* (Cheltenham 2006).
- Kay, Christobal, *Latin American Theories of Development and Underdevelopment* (London 1989).
- McDonough, Terrence; Reich, Michael; Kotz, David M., *Contemporary Capitalism and Its Crises. Social Structure of Accumulation Theory for the 21st Century* (Cambridge/MA 2010).
- Panitch, Leo; Gindin, Sam, *The Making of Global Capitalism. The Political Economy of American Empire* (London 2012).
- Petras, James; Veltmeyer, Henry, *Globalization Unmasked: Imperialism in the 21st Century* (London 2001).
- Schwartz, Herman, *Dependency or Institutions? Economic Geography, Causal Mechanisms, and Logic in the Understanding of Development*, in: *Studies in Comparative International Development* 42/1-2 (2007) 115-135.